

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Sonnabend, den 7. September 1833.

108

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. E. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. E. M. von N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbs- und 26 fl. 24 kr. E. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Das eingebildete Genie.

(S c h t u f.)

Werdgenius nahm sich jetzt vor, noch einen und zwar den letzten Versuch zu machen. Er wollte in die allergrößte Buchhandlung in L. gehen. Gedacht, gethan. Der Inhaber derselben, ein stolzer Mann, saß gerade da und schrieb, als er eintrat. Stumm blieb er einige Minuten stehen, bis der Buchhändler einen fragenden Blick erhob. Jetzt begann Werdgenius einen langen Satz, den er sich ausgedacht, vorzutragen; der Buchhändler ließ ihn ausreden, und gab ihm, als er endlich fertig war, die kurze Antwort:

„Ich sage Ihnen, daß ich auf Ihr Werk nicht reflectiren werde!“ nach welcher er sogleich weiter schrieb.

Diese Worte zermalnten Werdgenius. So gerade heraus hatte ihn noch kein Anderer abgewiesen; so war er noch nicht gedemüthigt worden. Unfähig sein Unternehmen für heute weiter zu verfolgen, wankte er nach Hause und überließ sich seiner Betrübniß.

Nach einigen Tagen indeß hatte er sich wieder ermuntert, und nunmehr beschloß, für jenen Buchhändler, der ihm zu Hexen-, Ritter- und Gespensterromanen gerathen, ein Werk der Art zu schreiben, um nur wenigstens, wenn nicht berühmt zu werden, doch vor der Hand Geld zu erlangen. Auch kam er auf den Gedanken, seine Kleidung habe ihm vielleicht in der Stadt, wo man so geneigt sey, den innern Menschen nach dem äußern zu beurtheilen, im Wege gestanden. Er ging daher flugs zum Schneider und bestellte sich einen Rock nach der neuesten Mode und vom feinsten Tuche, kaufte sich auch an die Stelle seiner verschabten Mütze einen Hut von prima sorte, ließ sich beyhm Coesfeur sein Haar zustutzen und that Alles, um sich aus einem alten unheimlichen Academicus in einen förmlichen Galanthomme umzuwandeln.

Nach vierzehn Tagen war der Gespensterroman fertig. Mit völligem Selbstvertrauen ging er nun sogleich in seinem Ornate damit zu dem Buchhändler, auf dessen Rath er das Werk geschrieben. Er ward sehr höflich empfangen und sein Roman zur Ansicht behalten. Nach einer Woche fragte er wieder an. Da vermifste der Buchhändler spannende Intrigue, glänzenden Styl, lebendige

Darstellung u. s. w. — Kurz, er sah sich getäuscht. Noch zehn andere Buchhandlungen machte er nun in einem Striche durch; doch überall war man entweder zu überhäuft mit anderweitigen Unternehmungen, oder man nahm nur Werke von bereits bekannten Verfassern, oder man wollte sein Werk — aber notabene „vielleicht“ und „umsonst“ drucken; genug, Geld, seine eigentliche Zielscheibe, verfehlte er überall. — Nun hatte er sich doch die neuen Sachen machen lassen! Zehnfach gedachte er seinen Aufwand wieder zu gewinnen, und siehe da, ihm winkte nicht ein Heller Lohn für seine Mühe! Seine Schulden waren dadurch nur höher, nemlich bis auf siebenhundert Thaler gestiegen!

Da es mit der Dichtkunst nun einmal bis hieher denselben Gang genommen, wie mit der Musik, so wollte er nun auch hierin entweder dasselbe Ende nehmen, oder das entgegengesetzte. Er dachte bey sich, diese Buchhändler verstehen dich sammt und sonders nicht, und beschloß demnach, sich an einen Mann zu wenden, der Einsicht habe. So ging er denn zu dem Professor der Ästhetik, der sehr gern angehenden Dichtern seine Meinung über ihre Producte sagte. Er übergab ihm, nachdem der Professor sich ihm bereitwillig gezeigt, seine „Virginia.“ In drey Wochen sollte er wieder kommen und das Urtheil hören.

Kaum konnte er das Ende der Frist erwarten. Endlich war sie abgelaufen. Mit pochendem Herzen eilte er zu dem Professor.

„Ich habe Ihre Arbeit angesehen,“ hob dieser an, „und will Ihnen ganz unverholen meine Meinung sagen. Ein unverdientes Lob würde Ihnen mehr schaden als nützen; es muß Ihnen am liebsten seyn, wenn Sie die ganz nüchterne Wahrheit hören. Man sieht wohl in Ihrem Stücke ein gewisses Bemühen, sich den Classikern zu nähern; nur sind Sie oft zu sehr knechtischer Nachahmer. Eine Menge von Stellen haben Sie fast wörtlich von Shakespeare, Schiller und Goethe entlehnt; so etwas thut der Genius nie, der immer eine reiche Quelle in sich selbst hat. Was nun aber von Ihnen selbst herkommt, das ist mehrentheils matt, hölzern, geschraubt, verworren — ich rede ganz offen — abgeschmackt, alltäglich; — genug, keine warme, natürliche Poesie. Ums Himmelswillen, ergreifen Sie etwas Anderes; als Dichter werden Sie nun und nimmermehr etwas leisten! Ich meine es gut mit Ihnen! Folgen Sie mir; Sie möchten es sonst bitter bereuen!“

So ungefähr lautete die Rede des Kritikers.

Jetzt gerieth *Werdgenius* in Verzweiflung. Aber eben die Verzweiflung macht tollkühn. Er dachte: „Ja, diese Kritiker jagen nur nach Fehlern, sie sind abgehärtet gegen alle Schönheiten, sie sind einmal gewohnt, Alles herunterzureißen! Kritiker ließen ja oft an großen Dichtern keinen guten Fein!“ Er nahm sich daher vor, nun stracks zu Schiller zu gehen, der damals gerade in Gohlis bey Leipzig lebte. Seine „Virginia“ in der Tasche, flog er im Sturmschritt durchs Rosenthal; nach einer Viertelstunde trat er schon in Schiller's Zimmer. Diesem, der gerade an seinem „Don Carlos“ arbeitete, kam die Störung eben nicht gelegen; doch nahm er *Werdgenius* nicht unfreundlich auf; nur bat er ihn um möglichste Kürze. Demungeachtet gerieth *Werdgenius* in einen breiten Wortschwall, sprach von Schiller's Größe, von seiner eigenen Kleinheit, von seinem trotz dieser Kleinheit Statt findenden redlichen Bestreben, auch etwas Großes zu leisten, von der namenlosen oft über ihn kommenden Begeisterung, den Schicksalen und Lebensansichten wie auch Gewohnheiten, die er mit großen Männern gemein, und

von der Geistesverwandtschaft, die er mit Schiller selbst zu haben glaube u. s. w. Schiller hätte ihn vielleicht recht kurz abgefertigt, wenn ihm nicht *Werdgenius* als eine ziemlich komische Figur interessant gewesen wäre. Er ließ ihn noch eine Weile in einem Chaos von Herzensergießungen, Ausdrücken seiner Verehrung, Bitten um Freundschaft und Geschwätz über die mitgebrachte „Virginia“ umherwogen. Endlich aber, der Umschweife überdrüssig, nahm er das Wort:

„Sie wollen also gern wissen, ob Sie Talent besitzen?“

„Ja; ob ich zum Dichter geboren bin.“

„Und das fühlen Sie nicht selbst?“

„Ja, ich fühle es gewissermaßen auf der einen Seite, aber auf der andern zweifle ich wieder daran!“

„Was bewegt Sie zu dichten?“ fuhr Schiller fort zu fragen.

„Ich will gern großen Ruhm erlangen und daneben viel Geld verdienen!“ antwortete *Werdgenius*.

„Drängen sich in Ihrer Seele viele Pläne? Gehen Sie täglich mit neuen Werken schwanger? Reißt Sie es unwiderstehlich zum Dichten hin? Möchten Sie, wenn Ihnen unter der Bedingung, daß Sie nie wieder dichteten, eine Million geboten würde, die Million annehmen? Würden Sie lieber sterben, als der Dichtkunst entsagen?“

Die ersten Fragen gab *Werdgenius* mit einem: „D ja!“ zu, doch bey den letzten verstummte er. Da wollte sich *Werdgenius* empfehlen und wiederkommen; doch Schiller sagte:

„Warten Sie, es gibt Werke, über die man schon nach Augenblicken ein Urtheil fällen kann!“

Schiller traf jetzt auf eine Stelle, wo es hieß:

„Seh begrüßet blumiges Gefilde!
Nimm den größten Römersohn jetzt auf!
Als die schwere, finst're Schlacht noch brüllte,
Floh ich weg mit umgekehrtem Lauf;
Durch Tyrannen gehet Rom verloren,
Hingemehelt wird der Römer Heer!
Mein Ahol, das ist bey Pluto's Thoren,
Und die Welt, die scheint mir wüst und leer!“

Schiller lächelte; er schien sich sehr zu ergötzen; *Werdgenius* sah dieß mit stillem Entzücken.

Jetzt wandte Schiller ein Blatt um; da fand er:

„Seyn oder Nichts; darauf kommt's jetzt an!
Ob's löblicher, die Widrigkeiten alle
Des Lebens zu erdulden, oder ob es
Vielleicht wär' besser, jetzt ein Meer von Flammen
Durch Widerstand auslöschen! Sterben — schlafen —
Nein, weiter gar nichts, jener holde Schlaf,
Er läßt ja uns all' uns're Noth vergessen,
Die Adam uns zuschanzte. O, wahrhaftig,
Es ist ein Ziel, das jeder wünschen muß!“

Bald darauf kam wieder:

„Herzlich geliebtes Leben! Du so schöne Ungewohnheit des regsamem Geschäftigseyns und sich Mühemachens, du sollst mir genommen werden? Ich soll so ganz kaltblütig dich mir nehmen lassen? u. s. w.“

Kurz, so fand Schiller überall mit kleinen Veränderungen Stückchen aus seinen „Räubern,“ aus „Fiesco,“ aus *Shakespeare* und aus *Goethe*, die sich in ihrer gräßlichen Verstümmelung komisch genug ausnahmen.

„Freund,“ sagte er jetzt, „hier haben Sie Ihr Manuscript zurück!“

„Schon fertig?“ fragte *Werdgenius* staunend.

„Ja; Sie sind ein guter Schreiber und Abschreiber, aber kein Dichter! Weiter habe ich Ihnen nichts zu sagen!“

Werdgenius stand ganz verblüfft. *Schiller* nahm seine Arbeit wieder vor und überließ ihn sich selbst, bis er sich unter Thränen empfahl, wo *Schiller* ein wenig aufblickend ihm mit einer lächelnden Miene zunicke.

Nun aber war für *Werdgenius* Alles dahin. Er irrte einen ganzen Tag hindurch im wilden Rosenthal umher; dasselbe that er in den folgenden Tagen und Wochen, bis er endlich in Wahnsinn verfiel und das Rosenthal für Elysiun und die Pleiße für den Lethe hielt. In diesem Wahn sprang er einstmals in den Fluß, um die Erinnerung seiner Leiden im Leben hinwegzutilgen; doch da er nicht schwimmen konnte, so tilgte er hiemit nicht nur seine Erinnerungen, seine Leiden, sondern auch sein Leben selbst hinweg.

E. Ortlepp.

B a u m u n d Q u e l l e .

Eins ab vom Hochgebirge, im grünen Thal allein
 Erhob sich stolz ein Eichbaum, und lud die Pilger ein,
 In seinem kühlen Schatten ein Weilschen zu verzieh'n,
 Wenn allzu heiß die Sonne vom blauen Himmel schien.
 Daneben hell und munter, aus grauem Felsenthor
 Sprang eine reiche Quelle in's Blumenthal hervor.
 Wie Wirth und Wirthinn hausten die beyden manches Jahr;
 Er bot den Gästen Obdach und sie Erfrischung dar.
 Und ging die Sonne nieder, dann wurde still getauscht,
 Was sie, Tag über, Neues dem Leben abgetauscht.
 Es zog ein schöner Abend zum lichten Thal heran,
 Indem vertraulich wieder ihr Zweugespräch begann.

Die Quelle.

Heut' gab es viele Gäste,
 Freund Nachbar, sage mir,
 Wie treiben deine Äste,
 Wer kehrte ein bey dir?

Er hat einst kühn gerungen,
 Nun ist sein Haar gebleicht,
 Er hat den Feind bezwungen,
 Und wenig Lohn erreicht.

Der Baum.

Viel Gäste, viel Geschichten;
 Sie waren bunter Art,
 Ich hab' aus den Berichten
 Mir manches Wort bewahrt.

Kein Siegeszeichen schmückte
 Den lebensmüden Mann,
 Der, wo ihm's immer glückte,
 Einst Herrliches gethan.

Die Quelle.

Und gabst du frische Kühle,
 So bot ich kräft'gen Trank.
 Erquickung suchten Viele,
 Doch Wen'ge sagten Dank.

So saß der Landesretter
 Gebeugt im schlichten Kleid,
 Ich hab' ihm junge Blätter
 Auf's alte Haupt gestreut.

Der Baum.

Ein Krieger kam geschritten,
 Gebeugt von schwerer Last;
 Sein Auge schien zu bitten
 Um eine kurze Rast.

Die Quelle.

Und meine besten Wellen
 Credenzt' ich ihm mit Lust,
 Ich sah sein Leben schwellen
 Verjüngt an meiner Brust.

Der Baum.

D'rauf zog ein lustiger Städter vorbei
 Mit Spornen und pfeifender Gerte;
 Er that wie zu Hause, war gleich so frey,
 Als ob ich zu Dienst' ihm gehörte.

Ich bot ihm Schatten im grünen Gemach,
Er schnitt mir zum Dank in die Rinde,
Indes er manch frisches Ästchen noch brach;
So lohnt ein tolles Gefinde.

Die Quelle.

Erst sog er entzückt mein Gewässer ein,
War zärtlich, als wolle' er mich lieben;
Dann warf er nach mir so manchen Stein,
Um meinen Spiegel zu trüben.

Der Baum.

Sahst du den muntern Schwärmer nicht,
Er ging durch Wälder und Geheg,
Den Frieder trug er im Gesicht,
Und sang ein Liedlein sich zum Weg? —

Er zog Papier und Stift heraus,
Und lobte Hügel und Gefild,
Er malte Grott' und Blumenstrauß,
Und nahm mit sich mein eigen Bild.

Die Quelle.

Lang ruht' auf mir sein sanfter Blick,
Bevor er meinen Trank genoß;
Ihn selbst erfreut des Frohsinns Glück,
D'rum pries er auch mein heitres Loos.

Der Baum.

Ein Mäcker, von Plänen wirr,
Verweilte flüchtig auch hier.
Vor lauter Eucht nach Gewinn
Verlor er für Schönheit den Sinn.
Er schätzte kein Sonnenlicht,
Ihn rührte der Frühling nicht,
Er ist nur dem Mammon hold,
Und wog hier sein blankes Gold.

Die Quelle.

„Ach, wäre das süßer Wein,
Was trüg' es für Summen ein!“
So sprach er, und rechnete klar,
Was ihm dann zuflöß' im Jahr.
Der Thor hat nimmer bedacht,
Wenn ich ihm nicht Labung gebracht,
Daß er am sengenden Strahl
Verschmachtet wäre im Thal.

Der Baum.

Die Menschen sind doch dreist und sonderbar;
Gott selber macht's nicht Jedem immer recht.
So stand in Drillen hier ein eitler Narr,
Und nannte mich und nannt' die Gegend schlecht.

Bald lag der Berg zu hoch, das Thal zu tief,
Und ganz geschmacklos ferner Grotten Bau,
Bald war das Blatt zu rund, das Feld zu schief,
Und selbst den Himmel schalt er dann zu blau.

Die Quelle.

Das ist ein alter Kunstgriff, lieber Freund.
So Mancher lobt und tadelt unbedacht,
Damit er größer noch der Welt erscheint,
Als jener, der ein herrlich Werk vollbracht.

Auch mir begegnete der weise Mann,
Und schmähte meinen Spiegel ungetreu,
Vermuthlich, weil ich bildlich dargethan,
Daß seine Nase lang und spizig sey.

D e r B a u m.

Gleich einem guten Stern	War ja auch einst dabei,
Sah ich den Jüngling gern,	Als er im frühen May
Der von entleg'nem Strand	Zog aus dem Vaterhaus
Zog in sein Heimatland.	Weit in die Welt hinaus,
Lustig vom Berg herab	Als ihm der Greis am Stab
Schritt er am Wanderstab.	Weinend den Segen gab.
Treues Herz, frisches Blut,	Segen der Eltern schafft
Off'nen Sinn, frohen Muth	Freuden und Lebenskraft;
Hat er durch Sturm und Nacht	Drum auch erwarb er Glück,
Wieder zurückgebracht. —	Bringt es nun froh zurück.

D i e Q u e l l e.

Über mein hell' Krystall	Daß er im weichen Gras
Längs durch den Blüthenschwall,	Stundentlang bey mir saß,
Über mein rauschend Spiel	Wangen und Augen wusch,
Schwärmt' er im Lustgefühl,	Rosen und Veilchenbusch
Daß sich mit Thränenthau	Laut sich von mir erbat,
Füllte sein Augenblau,	Als er zur Liebsten trat.

D e r B a u m.

So mancher Pilger hielt noch an,
Und Jeder dacht' auf and're Weise.
Den führte Lieb' auf diese Bahn,
Den Andern Haß zu seiner Reise.

Der Eine hieß mich alt und groß,
Der And're machte mich zum Zwerge;
Ein Säng'ri pries mein Laubgefös,
Ein Schreiner dacht', ich gäbe Särge.

Schon fünf Jahrhundert steh' ich hier,
Hab' Viel gesehen und erfahren;
Doch scheint die Welt dieselbe mir,
Die Menschen sind noch, wie sie waren.

D i e Q u e l l e.

Ich bin noch älter, Freund, als du,
Und seh' der Dinge Gang erhalten.
Nur Art und Form nimmt ab und zu,
Des Lebens Triebe sind die alten.

Anton Kasper.

C o r r e s p o n d e n z = N a c h r i c h t e n.

Prag, am 10. August 1833.

(F o r t s e t z u n g.)

Der berühmte Alexander, welcher sich in England und Frankreich einer Auszeichnung, wie nicht leicht ein anderer Künstler, rühmen darf, eröffnete den Cyclus seiner hiesigen Vorstellungen mit dem geistreichen Intermezzo: „Les ruses de Nicolas,“ welches, wenn gleich die beyden folgenden Stücke mitunter noch größere Kunstproben darbieten, doch in genereller Hinsicht den Culminationspunct seiner mimischen Leistungen bildet. Von der bewunderungswürdigen Proteusnatur und der fast ungläublichen Gewandtheit abgesehen, womit er sich aus dem verliebten Seecapitän in den gravitätischen Aldermann, aus der köstlichen Karrikatur seiner Mistress Pillbury in den sinken Bedienten, den steifen Sir John Pointer oder die sentimentale Miss Flirtilla metamorphosirt, reicht sein Nicolas, worin er in seiner natürlichen Gestalt erscheint, allein hin, ihm einen der ersten Plätze unter den hochkomischen Schauspielern unserer Zeit zu sichern, und wenn wir nicht wissen, ob wir die Schnelligkeit seiner Metamorphosen (zumal in

der Gesangübungsscene) oder die seltene Vielseitigkeit, womit er die heterogensten Charaktere zu sonderu und in ihrer innersten und formellen Eigenheit wiederzugeben versteht, so ist doch unstreitig die bewunderungswürdigste seiner Gaben, die feste und consequente Gleichheit, in welcher er seine Charaktere fest hält, so oft er auch mit denselben wechselt und von einem Extreme in das andere hinüberspringt. Zu den technischen Zubereiten seines zweiten Stückes: „Le Paquebot ou seul pour sept,“ bedurfte er natürlich eines Gehülfs (Pigeonneau Mr. Pertuy), der es ihm möglich macht, sich zweymal aus dem englischen Kutscher in dessen drolliges Widerspiel Mr. Narcisse Mignonet — unstreitig der ergötzlichste und wunderbarste Vudlige, den wir je gesehen — zu verwandeln; aber wir gestehen offen, daß uns Hr. Alexander noch mehr Freude machte, wo er selbstständig und ohne Beystand wirkte, die herrliche Scene zwischen dem Lord Nesbury und dem Gastwirth ausgenommen, in welcher wohl kein Mensch, der etwas Englisch und Französisch versteht, zu lachen aufhören kann. Man muß ein Franzose seyn und die Engländer so genau kennen gelernt haben, wie unser Künstler, um die Charakteristik eines der letzteren mit dieser Wahrheit und Vollkommenheit wiederzugeben. Nicht minder überraschend ist die Tänzerinn des Ambigu und die alte Närrinn, Madame Toqueville (obchon letztere hie und da an Mistris Pillbury erinnert, was sonst bey den Gestaltungen des Hrn. Alexander fast nie der Fall ist); am wenigsten interessant — wenigstens bey uns — die Amme, deren Individualisirung vielleicht in Frankreich ganz besondere Theilnahme erregt. Wir hätten sehr gerne „Les ruses de Nicolas“ noch einmal französisch gesehen, aber statt dessen erschien: „Le diable boiteux“ mit einer Menge drolliger Figuren und Überraschungen, worauf in deutscher Sprache: „die listigen Streiche des Nicolas“ zweymal wiederholt wurden. Zu unserer großen Überraschung schien die deutsche Sprache dem Künstler — der freylich durch die Schnelligkeit, womit er die Sprache der Dritten erlernt und sich zum Liebling des Londoner Publicums aufschwang, schon sein großes Sprachtalent bewährte — durchaus keine hemmende Fessel anzulegen und er bewegte sich in dem fremden Element mit nicht geringerer Sicherheit und Leichtigkeit als in dem vaterländischen Idiome.

Wenn übrigens Hr. Langenschwarz glaubte, dem Effect seines Nachfolgers Eintrag zu thun, indem er manche ihm abgelauschte Züge ihm hier vor spielte, so hatte dieß die entgegengesetzte Wirkung, und die Copie (wenn man sie auch früher gesehen) diente dem Original nur zur Follie.

Diese deutschen Vorstellungen wurden beynah noch häufiger besucht als die französischen, obchon die Mimik des Hrn. Alexander so ausdrucksvoll und sprechend ist, daß viele Personen, welche der französischen Sprache nicht kundig sind, ihn dennoch recht wohl verstanden, und sein Verdienst grotentheils anzuertennen vermochten. Hr. Alexander, den wir vor sechzehn Jahren im ersten Jünglingsalter als einen der ersten Ventriquoisten kennen lernten, ist eigentlich der Erfinder seiner Kunst. Wahrscheinlich sah er bald ein, daß seine frühere Kunst, so bewundernswerth die Höhe seyn mag, die man in derselben erreicht, doch immer etwas monoton bleibt, so lange man nur das Ohr und den Verstand beschäftigt, und nicht auch ein Mittel gefunden hat, das Auge des Zuschauers zu bestechen. Seine große mimische Gabe kam ihm dabey zu Statten, er fühlte die Kraft in sich, auch die Gewandtheit der schnellen Umgestaltung zu erwerben, und wurde so der Schöpfer einer neuen Gattung von Schauspielen, in welchen er wohl wenige Nachahmer, und Nebenbuhler zu fürchten haben dürfte.

Die Erfolge des Hrn. Alexander waren, im vollen Sinne des Wortes gesagt, unzweifelhaft, und wenn das blitzschnelle Vorschreiten seiner Dramen dem Verfall nicht Raum verstatete, sich anhaltend auszubreiten, so brach er jedesmal, am Schlusse um desto heftiger aus. Wenn er uns nicht so ibald verlassen und noch sechs Vorstellungen gegeben hätte, so wurden diese gewiß (trotz der erhöhten Preise) stets nur volle Häuser gesehen haben.

Den ehrenvoll bekannten Virtuosen, Hrn. Lafont, Ritter der Ehrenlegion und ersten Violinspieler der Höfe von Frankreich und Rußland, haben wir in drey Concerten im Theater gehört, und lernten in demselben einen der ausgezeichnetsten Künstler auf seinem dankbaren, aber auch schwer zu behandelnden Instrumente kennen, der sich in der That eine sehr große Gewalt über dasselbe erworben hat und mit seiner glöckereinen Intonation, seinem sangreichen, einschmeichelnden, geschmackvollen, eben so reizenden als gemüthlichen Vortrag des glänzendsten Erfolges überall sicher seyn kann. Hr. Lafont spielte in allen drey Concerten nur eigene Compositionen, was man um so mehr billigen konnte, da seine Tonsetzungen glänzend, leicht faßlich, gemüthlich und geschmackvoll sind, und er durchaus nie in den Fehler der Virtuosen verfällt, welche für ihr eigenes

Instrument componiren und über den angehäuften Schwierigkeiten die Idee und den Gang der Melodie vernachlässigen. Vorzüglich sprach eine Phantasie über Motive aus der „Stimmen von Portici“ (welche er auf Verlangen im dritten Concerte wiederholen mußte) und ein älteres Violinconcert von ausgezeichnetem Kunstwerthe an, welches letztere er schon vor 13 Jahren im spanischen Saale bey Gelegenheit der Vermählung Sr. K. Hoheit des Erzherzogs Rainer zum ersten Male vorführte, und welches allgemein und gerechten Beyfall erntete. Von seinen neuern Compositionen gefielen am meisten ein militärisches Concert und eine zweyte Phantasie. Dlle. Luzer unterstützte den Künstler aufs glänzendste mit ihrem schönen Talent, indem sie im ersten Concert eine Arie von Mercadante, im zweyten und dritten eine Arie mit obligater Violinbegleitung, von Lafont für Mad. Catalani componirt, preiswürdig vortrug.

Dlle. Sabine Heinefetter setzte ihre Gastrollen auf unserer Bühne mit der Desdemona im „Othello“ fort, und beschloß selbe auf die erfreulichste Weise mit der Wiederholung des „Romeo.“ Ohne den Werth unserer talentvollen Dlle. Luzer undankbar zu verkennen, konnte es dem Freunde der Tonkunst doch nur sehr erfreulich seyn, eine so reich von der Natur begabte, mit dem dramatischen Ausdruck vertraute und vorzüglich mit dem Talent, das tiefste Gefühl auszusprechen, ausgestattete Künstlerin als Desdemona zu bewundern, die ihr so reiche Gelegenheit gibt, die Kraft und Fülle ihres Organs und ihres Gemüthes zu entfalten. Schade, daß insbesondere die ungenügende Besetzung der Emilia mancher schönen Stelle, zumal der ersten Scene des dritten Actes so großen Eintrag that. Wir erinnern uns noch mit Vergnügen, diese kleine, aber wichtig eingreifende Parthie von unserer Mad. Podhorsky und später von Mad. Sandrini sehr brav vorgetragen gehört zu haben, und glauben, sie sollte nie mit einer Unfängerin besetzt werden, da doch wohl keine bessere Sängerin, der es mit der Kunst Ernst ist, deren Übernahme weigern dürfte. Hr. Podhorsky (Othello) war leider wieder nicht bey Stimme, und mußte die Wirkung der kräftigen Stellen insgesammt der Sicherheit aufopfern. Dagegen legte Hr. Dams (Rodrigo) in Gesang, Haltung und Spiel erfreuliche Beweise seines fleißigen Studiums in der letzten Zeit ab, und scheint es darauf anzulegen, uns fühlen zu lassen, was wir an ihm verlieren. Er war noch nie so ganz Herr über seine schöne Tenorstimme, als an diesem Abend, und trug diese schwierige Parthie so ausgezeichnet vor, daß ihm der lauteste Beyfall des gedrängt vollen Hauses und nach seiner Arie im zweyten Acte einstimmiges Hervorrufen zu Theil wurde. (Wie oft Dlle. Heinefetter gerufen wurde, war nicht mehr zu zählen.) Auch Hr. Dobrowsky (Jago) schien mit mehr Studium und Sammlung vor das Publicum zu treten als gewöhnlich, und wird vielleicht doch einsehen lernen, daß der gewisse Kunstschlehdrian, wie er leider auf kleinen Bühnen heimisch ist, in einer großen Stadt nicht ertragen wird, und ein Sänger, der in einer solchen geduldet werden will, die Achtung nicht vergessen dürfe, die er der Kunst und dem Publicum schuldig ist. Hr. Illner, welcher wegen Krankheit des Hrn. Strakaty die Parthie des Brabantio in zwey Tagen übernommen hatte, um die Aufführung des „Othello“ möglich zu machen, verdient dafür dankbare Anerkennung, zumal, da er seit kurzer Zeit schon mehrmals auf gleiche Weise der Direction aus der Noth geholfen hat.

Die Hh. Caralle und Ecken sind noch in zwey uns neuen choreographisch-dramatischen Producten erschienen: „Der Carneval von Venedig,“ und „Ori, der brasilianische Affe, oder: Die Zigeunerin,“ welche beyde ihre Schuldigkeit gethan, und selbst an warmen Sonntagen das Publicum zahlreich ins Theater lockten. Hr. Caralle war als Policinello sehr brav, minder ausgezeichnet als Affe.

(Der Schluß folgt.)

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Wieland.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.